

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 32

Artikel: Balkanchaos

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIX. Jahrgang.

Nr. 32

Basel, 9. August

1913

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: Balkanchaos. — Krieg im Gebirge. — Dennewitz. (Fortsetzung.) — Ausland: Deutschland: Einteilung der Luftschiffer- und Fliegertruppen der preußischen Armee vom 1. Oktober 1913 ab. Etat der Radfahrer-Kompagnien. Woher stammen Deutschlands Offiziere? — Oesterreich-Ungarn: Einführung von Repetier-Stutzen. — Italien: Neuformationen. — Montenegro: Verluste im Balkankrieg.

Balkanchaos.

(Korrespondenz.)

Die seit dem Herbst des Vorjahres latente Balkan-krise entwirrt sich nicht, sie verwirrt sich im Gegenteil in immer bedrohlicherem Maße. Darüber dürfen die freundlicheren Aspekte nicht hinwegtäuschen, die sich ab und zu eröffnen, um sich eben so rasch wieder zu schließen. Kaleidoskopartig wechseln die Bilder und die Eindrücke, die sie hervorrufen, sind so flüchtig, daß sie oft kaum einen Tag haften bleiben. Eine Flut falscher Nachrichten trägt das ihrige dazu bei, um das Verständnis der internationalen Lage und der militärischen Situation auf den Kriegsschauplätzen zu trüben. Es mag daher am Platze sein, die Entstehung und den Verlauf der Krise zusammenhängend, unter Ausscheidung alles Unwesentlichen und Unrichtigen darzustellen. Dann erst wird es möglich sein, strategische Handlungen richtig einzuschätzen, die, wie noch in keinem Feldzuge von den Politikern beeinflußt wurden. Unsere Darstellung wird dadurch gewinnen, daß wir in der Lage sind, so manches aus verlässlichen diplomatischen Quellen beizubringen, was bisher nicht bekannt geworden ist. Und unsere Schilderung des zweiten Balkankrieges wird sich nicht, wie es bisher geschah, auf die Meldungen der offiziellen Depeschagenturen allein stützen, sondern die Ereignisse aus ihren jetzt schon erkennbaren Effekten ableiten.

Die Revolution der Jungtürken hat die Annexion Bosniens und der Herzegovina und die Vereinigung Nordbulgariens und Ostrumeliens zu einem unabhängigen Königreich provoziert, diese Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung haben aber den Vernichtungskrieg der christlichen Balkanstaaten gegen die europäische Türkei erst möglich gemacht. Hat die jungtürkische Revolution die Türkei geschwächt und zermürbt, indem sie eine Serie von Revolutionen und Gegenrevolutionen auslöste, das Heer in den Strudel der häßlichsten politischen Kämpfe zog und die nichttürkischen Nationen des ottomanischen Reiches abstieß, also den Boden vorbereitete, auf dem dann die Schlachten des „Befreiungskrieges“ geschlagen werden konnten, so hat namentlich die Annexion Bosniens und der Herzegovina die Großmächte in einer Weise ent-

zweit, daß von einem harmonischen Klange des vielberufenen europäischen Konzertes nicht mehr die Rede sein konnte. Charakteristisch für die Vereinigung der Großmächte in den Jahren nach dem bewegten Winter 1908/1909 wurde der Zug persönlicher Rancunen, der in die Politik Europas getragen wurde. Iswolsky, der als russischer Minister des Aeußern, eine schwere diplomatische Niederlage erlitt, trug, indem er als Botschafter des Zarenreiches nach Paris ging, dorthin alle Gefühle gekränkter Eitelkeit und brennenden Rachedurstes.

Ein uneiniges, verärgertes und verfeindetes Europa füllte also die Ränge, als die jungtürkische Gewaltherrschaft sich anschickte, ein fürchterliches Schaustück zu stellen: Die Vernichtung der Albaner und Mazedonier. Die Greuelthaten, die ein Torghut Schefket Pascha, ein Dschavid Pascha, in der Mirditja und Malissia angeordnet haben, konnten nicht das europäische Gewissen wachrufen. Im Gegenteil, ein oder die andere Macht sträubte nicht davor zurück, aus diesem furchtbaren Geschehen Vorteil zu schlagen. Oesterreich-Ungarn hat damals die Pforte darauf aufmerksam gemacht, daß die Vernichtung der Albaner dem Interesse des ottomanischen Reiches widerspräche, zu dessen Schutz gegen die Begehrlichkeit der Nachbarn die zufriedenen Albaner unentbehrlich wären. Rußland dagegen beredete die türkische Regierung, den Transport von Kriegsmaterial für Serbien via Saloniki zu gestatten, denn Oesterreich-Ungarn verfolge die Losreißung Albaniens aus dem ottomanischen Staatskörper, die in erster Linie Serbien und Montenegro vereiteln könnten. Mit demselben Kriegsmaterial wurde dann Zekki Pascha bei Kumanovo und Monastir bezwungen. Dieselben russischen Staatsmänner, die Albanien knechten ließen, um Oesterreich-Ungarn zu schwächen, schritten aber ein, als ein ähnliches Schicksal den Mazedoniern drohte. Da wurde in aller Eile der Balkanbund, an dessen Aufrichtung jahrelang vergeblich gearbeitet worden war, zusammengezimmert, mit einer deutlichen Spitze gegen die Türkei und einer verborgenen gegen Oesterreich-Ungarn. Aus der ersten Stellungnahme des Grafen Berchtold zu der sich ankündenden Aufrollung des mazedonischen Problems erkennt man jetzt, daß in Wien noch im Herbst 1912 Inhalt und Zweck des Balkan-

bündnisvertrages unbekannt waren. Vielleicht auch seine Existenz. Wäre es sonst denkbar, daß Graf Berchtold der europäischen Diskussion Reformen für Mazedonien in einem Augenblick vorschlug, da sich Rußland schon längst für die radikale Lösung der orientalischen Frage entschieden hatte. Erinnern wir uns, daß die Existenz der europäischen Türkei für Europa deshalb so lange ein *noli me tangere* war, weil man den Schlüssel nicht finden zu können vermeinte, nach dem der europäische Besitz des Sultans zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland aufgeteilt werden könnte. Der Schlüssel, den Rußland jetzt gefunden hatte, arbeitete nach einer einfachen Formel: Der Balkan den Balkanvölkern. Balkanvölker sind nur die slavischen Rassen. Die Großmächte erklären ihr Desinteressement, nachdem das Interesse Rußlands schon genügend wahrgenommen worden war. Teilten sich Bulgarien und Serbien (von Montenegro und Griechenland kann hier vorerst abgesehen werden, denn der Hauptanteil der Beute sollte ja den beiden anderen Staaten zufallen) in die Beute, so hatten sie für Rußland erobert. Deutschland hat diesen Gedankengang bald durchschaut und dies zu erkennen gegeben, indem es sagte, was ich an der Türkei verlor, muß ich militärisch gegen die neuen Herren des Balkan ersetzen.

Rußland begegnete aber in der Verfolgung dieser Politik ein arger Irrtum. Der große Fehler Rußlands resultierte aus dem Wahne, historische Gegensätze von einer Schärfe, wie sie zwischen Bulgaren und Serben bestehen, ließen sich durch einen gemeinsamen Kampf verschwinden machen. (Daß auch der alte nationale Haß zwischen Serben und Griechen, Griechen und Rumänen durch den Krieg der Verbündeten nicht auf ewig ausgelöscht werden kann, wird die Zukunft lehren.) Dieser Wahn ließ die Ereignisse überstürzen. Der Krieg gegen die Türkei wurde begonnen, ohne daß die Gegner der Pforte durch einen Bündnisvertrag genügend geeint gewesen wären. Am Beginn des Balkankrieges existierte nämlich zwischen Griechenland, Montenegro und den übrigen Staaten nur eine sehr oberflächliche militärische Abmachung und bloß zwischen Serbien und Bulgarien ein Bündnisvertrag, der aber die wichtigsten Elemente eines Bundes nicht scharf genug präziserte, nämlich die Leistungen und Empfänge. Das hatte zur Folge, daß jeder militärische Beistand in vollkommener Verkennung des Wesens eines Bundeskrieges nicht als selbstverständliche Pflicht, sondern als eine Gabe angesehen wurde, die zu Gegenleistungsforderungen berechtigte. Wir haben diese merkwürdige Auffassung militärischer Kooperationen zum erstenmale nach der Schlacht von Kumanovo gesehen und sie trat noch deutlicher bei dem Vormarsch griechischer und bulgarischer Kolonnen auf Saloniki und bei der Belagerung Adrianopels in die Erscheinung. Als dann die Türkei nach den Niederlagen auf den thrasischen und mazedonischen Schlachtfeldern auch auf dem diplomatischen Kampfterrain in London erlag, zeigte es sich bald, daß die bisher Verbündeten wegen des Mangels klarer Verträge nicht imstande seien, die Beute aufzuteilen, ohne deswegen untereinander in Streit zu geraten. Der Streit drehte sich zwischen Serbien und Bulgarien um die Giltigkeit des vagen Bundesvertrages, zwischen Griechenland und Bulgarien um den Besitz Salonikis.

Serbien und Griechenland haben rechtzeitig erkannt, daß der Gegensatz nur mit den Waffen auszutragen sein werde und bereiteten daher diese Austragung diplomatisch vor. Sie schlossen untereinander eine Defensiv- und Offensivallianz ab und vereinbarten angeblich auch die Teilung der Beute, die sich nach der Niederringung Bulgariens ergeben könnte. Sie suchten aber auch, sich gegen die Türkei zu sichern. Griechenland, das hieran das vorwiegende Interesse hatte, bemühte sich, nach dem Abschluß des Londoner Präliminarfriedens die diplomatischen Beziehungen zur Pforte wieder herzustellen und betrieb auch nicht die Erledigung der Inselfrage durch die Londoner Botschafter, weil ein solches Bemühen im gegebenen Augenblicke die Pforte hätte verstimmen müssen. Serbien suchte Anschluß an Rumänien, bei welchem Streben ihm die schlechte Politik Bulgariens entgegenkam. Bulgarien hat in der Tat das Gegenteil von dem getan, was vor dem Ausbruch des neuen Krieges hätte unternommen werden müssen. Die Politik dieses unglücklichen Staates wird nur verständlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß Dr. Danew ein Bulgare und russophil bis zum äußersten ist. Die Bulgaren sind das typische Bauernvolk. Der Bauer will keine Scholle seines Grund und Bodens preisgeben, begehrt vielmehr nach fremdem Lande. Der russophile Bulgare bebt vor dem Zorne Rußlands, in seiner Erinnerung leben noch die russischen Verfolgungen unter dem Regime Alexanders von Battenberg und Stambulows; er erwartet alles Heil vom Zaren und glaubt blindlings seinen Sendlingen. So trieb Danew russische und bäuerliche Politik, als er die Rumänen von sich stieß. Als dann Dr. Danew den Einflüsterungen des russischen Gesandten in Sofia, des Herrn Nekludow Gehör schenkte, der durchaus nicht offizielle russische Politik trieb, wurde er zu einem Ungehorsamen gegenüber dem Zaren. König Ferdinand wies das unter Drohungen angebotene Schiedsrichteramt des Zaren zurück und mußte sofort den Zorn des Herrn verspüren. Serbien und Griechenland standen in diesem Augenblicke schon zum Kriege bereit. Der Zar wollte den Zusammenstoß verhindern. Eine Pression auf Serbien hätte das Königreich vielleicht in die Arme Oesterreich-Ungarns getrieben. Zudem sollte ja Bulgarien die Rache der Panslavisten erfahren. Man scheute sich in Petersburg allerdings, offen gegen Bulgarien Partei zu ergreifen. Man mußte ja befürchten, daß aus einer solchen Stellungnahme erst recht der Krieg entstehen könnte, den man im Interesse der slavischen Sache um jeden Preis vermeiden wollte. Herr Ssasonow setzte daher den Hebel in Bukarest an. Er kalkulierte, wenn Rumänien mit dem bewaffneten Einschreiten drohte, würde sich Bulgarien zurückziehen. Rumänien würde hiedurch vom Dreibund abgezogen, zugleich auch Bulgarien gewarnt, mit Oesterreich-Ungarn zu gehen. An die Möglichkeit, daß Rumänien sich nicht mit der drohenden Geste bescheiden, sondern den Händen des Verführers entgegenliefe, wollte man an der Neua nicht glauben. Man hoffte, Rumänien im richtigen Augenblicke umso leichter zurückreißen zu können, als man annahm, Oesterreich-Ungarn würde sich für den Freund, der eben eine Extratour unternahm, kaum sehr energisch einsetzen. Die Dinge haben

dann doch einen anderen Verlauf genommen, als er in Petersburg vermutet wurde. Die rumänische Erklärung, im Falle eines neuen Balkankrieges nicht neutral bleiben zu wollen, hat den Ausbruch des Krieges geradezu beschleunigt. In Serbien und Griechenland bekam man durch diese Enunziation erst den richtigen Kriegsmut, in Bulgarien hatte aber mittlerweile Herr Nekludow zu Dr. Danew gesagt: „Glauben Sie wirklich, daß Rußland jemals zugeben würde, daß slavischer Boden an eine romanische Rasse falle? Weisen Sie die Begehrlichen zurück, sie werden nicht wagen, in Bulgarien einzufallen. Rumänien wird jetzt das Schicksal von 1878 nochmals erleben. Es hat sich damals bei Plewna für Rußland fast verblutet, sein Lohn war, daß es Bessarabien an Rußland verlor. Rußland hat eben damals nicht für Rumänien, sondern für Bulgarien gearbeitet. Jetzt wird es nicht anders sein.“ . . .

Der Krieg der Bundesgenossen brach aus und Bulgarien erlag. Der Krieg wurde auf bulgarischer Seite nicht nach den Gesetzen der Kriegskunst, sondern nach dem Gesetze des vor Rußland bebenden Dr. Danew geführt. Er hörte immer die Sirenenklänge Nekludows: „Rußland wird Sie stützen, wenn Sie es nur vermeiden, einen formellen Krieg zu führen. Es muß bei Grenzzwischenfällen bleiben, Ihre Armeen dürfen nicht ernstlich auf serbisches Territorium kommen.“ Der Krieg um Mazedonien wurde geführt, indem Bulgarien trachtete, auf mazedonischen Boden zu kommen, von Norden her sich aber den Weg nicht eröffnen konnte, denn er führte über den verbotenen serbischen Boden. Mittlerweile rückte das rumänische Heer in Bulgarien ein und die Türken eroberten Thrazien zurück. Dr. Danew stürzte. Heute bittet Bulgarien um Gnade.

Wie war diese Entwicklung trotz Oesterreich-Ungarns möglich? Oesterreich-Ungarn hat auf der St. Petersburger Konferenz die Forderungen Rumäniens nach Abtretung des bulgarischen Bodens bis zur Linie Turtukaja-Baltschik unterstützt. Rumänien hat jedoch nur Silistria erhalten. Das konnte geschehen, weil Oesterreich-Ungarn nur platonisch für die Erfüllung des rumänischen Wunsches stritt. Es setzte sich nicht mit jener Rücksichtslosigkeit für Rumänien ein, die vor keinen Konsequenzen zurückschrickt. Oesterreich-Ungarn sagte, weil es neben Rumänien auch Bulgarien gewinnen wollte. Rumänien mag sich schon damals entschlossen haben, seine Interessen in Zukunft ohne Rücksicht auf Freunde und Feinde mit Gelegenheits-Bundesgenossen zu verfolgen. So ging es mit Rußland, um nach Bulgarien zu kommen und es geht nun wieder mit Oesterreich-Ungarn, um zu ernten, was mit russischer Hilfe gesät wurde. Oesterreich-Ungarn ist durch die Niederlagen Bulgariens davor bewahrt worden, allzulange die fehlerhafte Politik zu verfolgen, um eines unsicheren Freundes willen den treuen Bundesgenossen zu verlieren.

Das türkische Zwischenspiel belastet das Schuldkonto aller Großmächte. Sie haben sich eben in London wie immer begnügt, ein Stückwerk zu schaffen. Unter großen Schwierigkeiten, unter der Mitwirkung der Großmächte ist der Londoner Präliminarfriede zustande gekommen. Bei der Unsicherheit der innerpolitischen Verhältnisse in der Türkei und mit Rücksicht auf die Verwick-

lungen, die aus dem Streit um die Beute erwartet werden konnten, war es die Pflicht der Mächte, dafür zu sorgen, daß aus dem Präliminarfrieden ehestens ein definitiver werde. Die Botschaffterreunion versagte aber vollkommen. Sie hat bisher keine der ihr gestellten Aufgaben gelöst. Nach dem Beispiele der Botschaffter verzögerte auch Bulgarien die dringend notwendigen Verhandlungen über die detaillierte Bestimmung der Grenze Enos-Midia. Das zwang die Türkei, ihre Armee an der Grenze auf vollem Stande zu halten. Sie wurde so lange gezwungen, dies zu tun, bis sie der Möglichkeit beraubt war, sie abzuziehen.

Man darf nicht vergessen, daß diese Armee durch die Ermordung ihres Kommandanten Nazim Pascha und des Großveziers Mahmud Schefket Pascha den empfindlichsten moralischen Erschütterungen ausgesetzt worden ist und daß sie die Mißerfolge der persönlichen Politik der Jungtürken zum größeren Teile in das Lager der Liberalen Union getrieben haben. Käme dieses Heer heute nach Konstantinopel, so würde es wohl der Herrschaft der Jungtürken ein schauerliches Ende bereiten wollen. Das wissen diese Politiker natürlich auch sehr gut. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß sie die sich anbietende günstige Gelegenheit, die Armee möglichst weit fortzubringen, mit einer wahren Gier ergriffen. Die Armee steht jetzt um Adrianopel. Sie ist ferne der jungtürkischen Zentrale und mit einer Aufgabe befaßt, die sie in hohem Maße befriedigen muß. Man muß das erwägen, wenn man die Scheu der Großmächte, gegen die Türkei einigermaßen energisch vorzugehen, richtig einschätzen will. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein energischeres Vorgehen gegen die Pforte wohl den Erfolg haben könnte, daß sie den Rückzug antritt. Ebenso wahrscheinlich ist aber dann der Ausbruch einer Militärrevolution, die nicht nur die herrschende Partei hinwegfegen, sondern ihr Mütchen auch an den Europäern kühlen würde.

Wer die tieferen Zusammenhänge aller Geschehnisse der letzten Zeit bloßlegt, der wird wohl zu dem Schlusse kommen, daß die Balkankrise auch dann nicht ihr Ende gefunden haben wird, wenn jetzt in Bukarest ein Friedensschluß zusammengebraut werden sollte und die Türkei zum Rückzug bestimmt werden könnte. Was wir seit dem Oktober des vorigen Jahres bis heute erlebten, kann nur als eine Episode des Dramas: „Liquidierung der europäischen Türkei“ angesehen werden. Wir vermuten, die endgültige Liquidierung werde anders aussehen, als sich heute zeigt.

Krieg im Gebirge. ¹⁾

Die habsburgische Armee führte wiederholt Krieg im Gebirge. Ein Blick auf die möglichen Gegner lehrt, daß sie auch in Zukunft in jenem Gelände wird operieren müssen, welches Sommerfrischler und Touristen sehr erfreulich finden, Soldaten, die in ihm manövrieren, aber unter allen Umständen als Land des Teufels ansprechen.

Es liegt nahe, daß sich ein Heer, von dem beträchtliche Körper über Alpen und Karst steigen sollen, mit dem Operationstheater bei Zeiten, das heißt im Frieden vertraut macht, Bruchteilen ermöglicht die Dislokation, das Gebirge verstehen

¹⁾ Danzer's Armee-Zeitung vom 17. Juli 1913.